

Ein seltsamer Schwalbenflug nach der Schweiz.

Ein Schwalbenflug über den Großen Sanct Bernhard gehört nicht zu den besonderen Ereignissen. Jedes Jahr, wenn das erste Tauwetter kommt und die Fluren sich mit den grünen Spitzen schmücken, ziehen die Segler der Lüfte über den Berg, den Napoleon wegsam gemacht, um nach Italien herabsteigen zu können. Sie fliegen über den Berg ohne zu rasten. Die Schwalben kommen vom Mittelmeer und wenden sich nach der Schweiz. Dieses Jahr und zwar zu Anfang ds. Mts. haben aber die Schwalben den Augustinerpatres, die das Hospiz hüten, eine große Ueberraschung bereitet.

Die Vögel kamen an den Berg und waren gezwungen, dort einen unfreiwilligen Aufenthalt zu nehmen, denn hinter ihnen marschierte ein Orkan, der sie eingeholt und samt und sonders vernichtet hätte. Die armen Tierchen kämpften gegen den Schneesturm, solange es ihnen möglich war, dann suchten sie ein Obdach. Die Augustiner sahen sie in ihre Räume bringen. Wieviele? Tausende! Und viele Tausende, die nicht den Weg ins Hospiz fanden, sind sicherlich elend zugrunde gegangen.

Von der Mittelmeerküste wandten sich die Schwalben nach der Schweiz, der Sturm packte sie gerade, als sie über das Hospiz flogen. Die Mönche hatten die Vogelschar schon vorher durch das Fernrohr bemerkt und konnten ihren Kampf gegen den Wirbelwind mit Schnee untermischt wohl verfolgen. Am Boden suchten die Schwalben Schutz, sie schlüpfen in alle Spalten, sie krochen in die wenigen Löcher, die das Hospiz bot und brachten sich in dessen Räumen in Sicherheit. Bald waren die sonst so stillen Räume mit ihrem Gezwickel angefüllt. Der Salon, den nur ganz hervorragende Besucher betreten, wurde von ihnen aufgesucht, sie ließen sich im Refektorium und in der kleinen Kirche nieder. Die Küche, die Schlafräume, die Zellen der Brüder — alles über und über von Schwalben besetzt, die sich vor dem Treibschnee gerettet.

Man kann sich denken, daß die Patres den ungewohnten Besuch nicht krumm nahmen, sie bewirteten die Gäste so, als ob es sich um die andern Wandervögel gehandelt hätte, die jährlich, um ihr Brot zu verdienen, über den Großen Sanct Bernhard und sein gastliches Hospiz in andere Länder ziehen.

Ein herrlicher Frühlingstag folgte auf den Schneesturm, und unverjehens wie sie gekommen, flogen die gefiederten Gäste wieder fort, nachdem sie eine Art Apell gehalten. Die Patres schauten ihnen lange nach, bis das Fernrohr versagte und sie längst über

den Schweizergauen dahinslogen und dort nun sicherlich Quartier genommen haben. Mit Wehmut dachten sie aber auch an die vielen Vogelleichen, die den Weg markieren, den der verhängnisvolle Schneesturm genommen. So manche Schwalbe wird ihr Nest nicht mehr beziehen. Im Schnee beim Großen Sanct Bernhard hat sie beim Heimwege unversehens ihr Grab gefunden. (Dem „Enztäler“ aus Nizza übermittelt.)

Aus Stadt, Bezirk und Umgebung.

Neuenbürg, 13. Jan. Während der Zeit der Reserve- und Landwehrübungen ist es angebracht, auf die Familienunterstützung der zu Friedenszeiten eingezogenen Mannschaften aufmerksam zu machen. Die Unterstützung beträgt für die Ehefrau 30 Prozent und für jedes Kind unter 15 Jahren 10 Prozent des ortsüblichen Taglohns, insgesamt aber höchstens 60 Prozent. Reservisten und Landwehrleute mit mehr als 3 Kindern werden also eigentlich dafür bestraft, daß sie mehr als 3 Kinder haben. Die Unterstützung kann schon nach dem Tage der Abreise des Uebungspflichtigen zur Truppe erhoben werden und ist nicht als Armenunterstützung zu betrachten. Im Fall vorzeitiger Entlassung eines zur Uebung Eingezogenen fordert die Behörde den zu viel gezahlten Betrag zurück. Der Anspruch auf Unterstützung ist bei der Ortspolizeibehörde zu stellen, wo der Einberufene vor der Uebung seinen gewöhnlichen Aufenthaltsort hatte. Das Gesuch um Unterstützung kann mündlich oder schriftlich gestellt werden, es genügt etwa das folgende Schreiben: „An den Gemeindevorstand von Ich bin vom . . . bis . . . zu einer Reserveübung eingezogen. Ich beantrage für meine Familie die ihr zustehende Unterstützung. Meine Familie besteht aus meiner Frau und . . . Kindern. Die Kinder sind geboren: Paul am . . . Anna am . . . usw. (Datum, Name, Wohnung). Der Anspruch erlischt, wenn er nicht spätestens 4 Wochen nach Beendigung der Uebung erhöht wird.“

Calw, 15. Juni. Das Gesamtkollegium der K. Zentralstelle für Gewerbe und Handel hat die Gepflogenheit, einmal im Jahre eine Sitzung in einer der Industriestädte des Landes zu halten. Einer Einladung der Handelskammer Calw folgend, gab das Kollegium am Montag unserer Stadt die Ehre eines Besuchs. Um 10 Uhr vormittags fand die geschäftliche Verhandlung im großen Rathausaal hier unter dem Vorsitz von Staatsrat Präsident v. Mosthaf statt. Dabei wurde die Versammlung im Namen der Stadt von Stadtschultheiß Conz

begrüßt. In die Versammlung schloß sich ein gemeinschaftliches Mittagmahl unter Beteiligung zahlreicher Mitglieder des hiesigen Handels- und Gewerbestandes im Gasthof z. „Waldhorn“ an. Hier wurden die Gäste im Namen der Handelskammer Calw von dem Vorsitzenden Fabrikant Gg. Wagner begrüßt. Der Redner wies in seiner Ansprache darauf hin, daß die hiesige Stadt bei ihrer ungünstigen Lage im engen Nagoldtal und bei ungenügenden Wasserkraften in der Entwicklung einer modernen Industrie von vielen Orten unseres engeren Vaterlandes in den letzten Jahrzehnten überholt worden sei. Aber Calw könne auf eine glänzende Vergangenheit zurückblicken und sich rühmen, einst die bedeutendste Industriestadt Württembergs gewesen zu sein. Zum Schluß dankte der Redner der K. Zentralstelle für die Förderung und Sorge um die gedeihliche Entwicklung unseres Gewerbe- und Handelsstandes und wünschte auch für die Zukunft ein erspriechliches Zusammenwirken der K. Zentralstelle mit den Gewerbeständen unseres Landes. Auch der Vorstand des Gewerbevereins hier, Uhrmacher Zahn, dankte der Zentralstelle für die so reiche Förderung des Handwerkerstandes.

Pforzheim, 16. Juni. Das Hochwasser dauert hier immer noch an. Die Auerbrücke ist für den Fuhrwerksverkehr unbrauchbar geworden, und da auch die Korbbrücke brach und bereits abgerissen ist, ist eine Verkehrsstörung für die Fuhrwerke eingetreten. Die Enzkorrektionsarbeiten haben durch das Hochwasser einigen Schaden erlitten.

Albtalbahn. Aus der nunmehr veröffentlichten Jahresbilanz der Badischen Lokal-Eisenbahn-Gesellschaft, welcher bekanntlich auch die Albtalbahn (Ettingen—Pforzheim und Karlsruhe—Ettingen—Derrnals) gehört, ergibt sich, daß die Betriebsüberschüsse im Ganzen sich nur um 21 921 M. auf 305 469 M. erhöht haben, während auf der Albtalbahn allein der Betriebsüberschuß von 188 656 M. auf 222 863 M. gestiegen ist. Die Württembergische erbrachte einen Ueberschuß von nur 76 M., die Strecken Bruchsal—Pilsbach—Nenzingen und Wiesloch—Neckesheim—Walbangeloch ergaben Rückgänge von 59 807 M. auf 44 570 M., bezw. von 36 725 Mark auf 21 653 M. Die Gesellschaft kann diesmal nur eine Dividende von 1/2 Prozent bezahlen.

Gernsbach, 14. Juni. Die schon seit einiger Zeit nicht mehr ganz normale Ehefrau des Schreiners Hafmann wollte in dem Herde Feuer anmachen; die dazu benutzten Hobelspäne, die auf dem Boden vor dem Herde lagen, fingen jedenfalls Feuer, wobei auch die Kleider sofort in Brand gerieten. Auf

Ein Reinsfall.

Aus dem Englischen von H. von Harben.
(Nachdruck verboten.)

Ihre Durchlaucht hatte Migräne. Ursachen dafür fanden sich ja stets, besonders, wenn teilnehmende und verstehende Freundinnen sich nach dem Befinden der unglücklichen Frau erkundigten, deren Gatte rücksichtslos genug war, auch einmal seinen Kopf, in Familienangelegenheiten wenigstens, durchsehen zu wollen. Eine Migräne, das behauptete jede der entrüsteten Besucherinnen, sei allerdings das Mindestmaß dessen, was unter diesen Umständen von Ihrer Durchlaucht verlangt werden mußte. Es handelte sich freilich um nichts Geringeres als um die berühmten Wilton-Juwelen. Aber wann war je ein Mann — na, man konnte wohl sagen, so pedantisch, sich seinen Majoratdomus aus England nach Italien zu verschreiben, nur um diese Kleinodien sicher nach Hause zu geleiten? Wenn man Seine Durchlaucht hörte, grenzte es natürlich an Wahnsinn, diese Anhängel mit auf die Reise zu nehmen; aber schließlich ging es nicht gut anders, da einige Hoffentlichkeiten der Gefallsucht seiner Frau im besonderen und der Puhliebe aller Frauen überhaupt Vorschub geleistet hatten. Kurz und gut, Burns war nun mal da und bekam die Juwelen und — seine Instruktionen.

„Also, Burns, Sie lassen sie mir nicht aus den Händen, nicht eine Sekunde! Hören Sie? Und wenn Sie im Zuge sitzen, tun Sie kein Auge zu!

Tut mir leid für Sie, Burns, aber Sie können später den Schlaf nachholen. Die Schlüssel brauchen Sie nur bei der Zollrevision. Gut einstecken! Passen Sie besonders auf beim Anbordgehen und Verlassen des Schiffes! Wenn Sie jemand anrempelt, werfen Sie den Galunken meinerwegen über Bord! Es hat Sie einfach niemand anzurempeln. In Enville übernachten Sie. Von da ab werden Sie wohl sicher sein!“

Burns war der Ansicht, daß, baumstark wie er war, er auch sonst sicher genug sein würde. Auch fand er, daß das amtliche „drüben“ mit dem Vorzeigen des Billets, hartnäckigem Stillschweigen, und, wenn nichts half, einem energischen Kopfschütteln leicht abgefertigt werden konnte. Aber es war kein Spaß, so einen vollen Tag und eine Nacht steif dazusitzen und kaum mit den Augen zu zucken, ganz abgesehen davon, daß sich nicht essen läßt, wenn man mit jeder Hand eine schwere Ledertasche krampfhaft festhält! Dazu kam noch eine stürmische Uebefahrt mit allen den Leiden, die er bis jetzt nur aus Büchern fürchten gelernt hatte, und nicht zuletzt das niederdrückende Gefühl, nichts, aber auch rein nichts auf der ganzen Reise erlebt zu haben! Burns war wirklich recht froh, als er endlich in dem Zuge saß, der ihn wieder bekannteren Gefilden und einer weniger aufreibenden Tätigkeit zuführen sollte.

„Nicht für fünfshundert Mark laß ich mich noch mal so'n tollen Posten aufhalten!“ murkte er halblaut vor sich hin. „Selbstredend war Durchlaucht ganz im Recht, wenn er mich allein damit betraute,

denn auf das andere Dienergefindel ist heutzutage kein Verlaß mehr, und ich möchte den sehen, der außer mir sich die ganze Zeit wach erhalten hätte!“

Er wäre bei diesen Worten sanft entschlummert, wenn ihn nicht der Eintritt eines jungen Mannes, gerade im letzten Moment, als sich der Zug schon in Bewegung setzte, erneut zum grimmig dreinschauenden Wächter gemacht hätte. Das Neuzüger des Fremden mit seiner schlanken, gut gelleideten Gestalt verriet zwar in nichts den „Typ des modernen Verbrechers“, wie Burns sich ihn ausgemalt hatte, aber wenn man ein Vermögen vor sich auf den Knien hält, ist es am besten, keinem zu trauen, und so wünschte denn Burns den Eindringling kurzerhand zum Teufel. Das Grunzen, das er als Antwort auf den höflichen Gruß seines Reisegefährten herausbrachte, schien dieser als willkommene Einleitung eines Gesprächs zu erachten, dessen erste Worte schon Burns hochaufhorchen ließen.

„Na, Herr Burns, Sie freuen sich scheinbar recht wenig, mich hier zu sehen, aber etwas mehr könnten Sie schon in dieser Beziehung tun, da ich mich nach Ihnen umschauen soll!“

„Nach mir umschauen?“ kam es grollend aus der Ecke. „Sehr verbunden, aber ich kann das auch allein besorgen! Aber vielleicht darf ich fragen, mit wem ich —“

„Darfen? Aber bester Herr Burns, wozu diese Umstände! Ich bin der Kommissar Roland bei der Kriminalpolizei und wurde vom Herzog von Wiltonshire telegraphisch beauftragt, auf Sie und die

die Hilferufe der Bedauernswerten eilten sogleich Nachbarn herbei. Sie fanden die Frau ganz verbrannt in einer Ecke stehend vor. Die Unglückliche wurde sofort in das Krankenhaus gebracht, wo sie noch abends gestorben ist.

Neuenbürg, 15. Juni. Eine berechtigte Klage der Landwirte. Wenn man Ausflüge in die Umgebung unternimmt, muß man gar oft wahrnehmen, daß an den Rainwegen der Getreidefelder Halme entweder mitten im Schaft getnickt wurden, oder daß solche sonst massenhaft entwurzelt auf dem Boden umherliegen. Man kann nicht selten bemerken, daß Leute beim Dahinschreiten die Halme durch die Finger gleiten lassen und so manchen Aehrenschaf knicken. Zu verurteilen ist auch, daß bequeme Leute es bei Regenwetter an plüzenreichen Stellen vorziehen, am Rande der Getreidefelder zu marschieren, so daß das Wachstum flächenweise gefährdet ist. Wollen doch diese Leute bedenken, daß an dem Wachstum der Feldfrüchte die mühevollen Arbeit des Landmanns hängt und daß diese Hoffnung des Bauers nicht mutwillig oder gedankenlos geschmälert werden soll.

Neuenbürg, 13. Juni. Es dürfte vielleicht interessieren, wie jedermann, ohne Taschenspielerkunst, mit einer einzigen Handbewegung ein ganzes Wespennest vernichtet und dabei im allerschlimmsten Falle — auch nur bei großer Ungeschicklichkeit — höchstens einen Stich bekommt. Im Frühjahr sieht man nur große Wespen herumfliegen. Es sind dies die überwinterten Weibchen vom verflohenen Herbst. Diese sind gerade eben daran, ihre Nester anzulegen, die uns im Sommer so unangenehm sind und deren zahlreiche Bewohner für uns oft recht lästig, gefährlich und schädlich werden. Bis jetzt besteht aber die ganze Wespenkolonie nur aus einem einzigen Tier, einer weiblichen Wespe, die man auch Königin heißt. Diese baut, je nach der Wespenart, entweder in einen Maulwurfsgang in die Erde, oder an einen Sparren oder dergleichen unter das Dach ein kleines Nest mit einigen Zellen, in die sie Eier legt, aus denen dann die kleinen Wespen, die sogenannten Arbeiterinnen, entstehen. Die Aufzucht der ersten Arbeiterinnen fällt ganz der Königin anheim und dauert vier Wochen. Während dieser Zeit fliegen also nur Königinnen umher und wenn man eine von ihnen tötet, so ist die ganze Kolonie vernichtet. Die Königinnen kommen häufig in unsere Küche oder Wohnstube, um sich Nahrung für sich oder ihre Brut zu holen. Schließt man das Fenster, so fliegt die Wespe bald an die Scheibe und ein herzhafter Druck auf das Bruststück des Insekts vernichtet das Tier und die Brut im angehenden Wespennest stirbt ab. Somit ist die ganze Kolonie mit einer Handbewegung vernichtet. Dabei müßte man recht ungeschickt zu Werke gehen, wenn die Wespe Zeit und Gelegenheit bekommen sollte, ihren Angreifer zu stechen. Königinnen stechen überhaupt nicht so gern wie die Arbeiter. Aengstliche Gemüter können überdies ein Stäbchen oder dergleichen statt des Fingers nehmen. Es scheint dieses Jahr besonders geboten, obengenannte Jagd auf Wespen zu machen, da nach verschiedenen Beobachtungen dieses Jahr

ungemein viel Königinnen herumfliegen. Diese Erscheinung erklärt sich daraus, daß der Waldhonig im verflohenen Jahr sehr viel zur Vermehrung der Wespen, namentlich zur Erbrütung von Geschlechtlern im Sommer beitrug. Die Hervorbringung dieser Geschlechtstiere ist nämlich das letzte und höchste Ziel einer Wespenkolonie. Denn nur die im Herbst befruchteten Weibchen überwintern in irgend einem frostfreien Winkel, während mit Eintritt der rauheren Jahreszeit alle andere sterben, nachdem sie noch vorher selbst alle noch vorhandene Brut herausgerissen, d. h. die alte Kolonie zerstört haben. Die vielen Weibchen (Königinnen), die mit Tannenhonig erbrütet wurden, haben nun bei dem gelinden Winter fast alle gut überwintert und deshalb ist für dieses Jahr, namentlich wenn der Sommer warm und trocken werden sollte, eine große Wespenplage zu fürchten, wenn man nicht in den nächsten 14 Tagen bis 3 Wochen — denn nach 4 Wochen können schon Arbeiterinnen fliegen — den Wespenköniginnen ernstlich zu Leibe rückt. Namentlich seien hierzu alle Obst- und Bienenzüchter aufgefordert. Was von der Wespe gesagt ist, gilt auch von der glücklicherweise selteneren Hornisse, die die gleiche Lebensweise hat. Ein Nest kann man später nicht so leicht zerstören, und wenn die Königin entkommt, ist die Arbeit wertlos.

Eine Häufung von schweren Gewittern wie sie seit Pfingsten zu verzeichnen ist, ist schon lange nicht mehr dagewesen. Die Zahl der Blitzschläge, die Schaden anrichteten, sind zahllos. Und eine Aenderung des herrschenden Witterungscharakters scheint noch nicht bevorzustehen. Außerordentlich groß ist die Zahl der durch den Blitz getroffenen Personen; sind doch nach einer Zusammenstellung, die keineswegs vollständig ist, seit Pfingsten allein im Rheinland, Hessen, Baden und Württemberg rund 80 Personen vom Blitz getroffen, davon allein in den letzten Tagen im Rheinland 20, in Preußen 25, in Baden und Württemberg 16, der Rest im Elsaß, der Pfalz und Bayern. Und täglich wird die Totenliste durch neue Opfer der Blitzschläge vermehrt. Die Mehrzahl der Blitzschläge wirkte tödlich, nur in wenigen Fällen kamen die Betroffenen mit leichten Verletzungen und dem Schrecken davon. Nahezu zweidrittel aller vom Blitze Betroffenen befanden sich unter oder in der Nähe von Bäumen, in einigen Fällen bildeten mitgeführte Metallgegenstände als Sensen, Gewehre u. a. den gefährlichen Anziehungspunkt.

Dermisches.

Sparautomaten in Schulen. Die Stadt München hat in 12 ihrer Schulhäuser Sparautomaten aufgestellt. Der Zweck soll sein, den Kindern den Wert des Sparsens klar zu machen und in ihnen den Sinn für Sparsamkeit zu regen. Dieser Gedanke scheint sich vorzüglich in der Praxis zu bewähren. In den ersten 4 Wochen seit der Aufstellung, die im Februar erfolgte, sind Sparmarken im Wert von 7645 M. abgegeben worden. Für 344 Kinder wurden Sparbücher angelegt. Auch

im April haben sich weitere äußerst günstige Erfahrungen gezeigt. Trotzdem in diesen Monat die Osterferien fielen, wurden um 5580 M. Sparmarken verkauft. Trotzdem ein Sparautomat 850 M. kostet, will man in sämtlichen Münchener Schulhäusern solche Apparate zur Aufstellung bringen.

Voran Ärzte sterben. Die Ärzte, deren Beruf es ist, das Leben ihrer Mitmenschen nach Kräften zu verlängern, genießen in der Wirklichkeit nur wenig Nutzen ihres Könnens und ihres Wissens; die Statistik zeigt, daß die Jünger des Askulap nicht länger leben, als ihre Klienten; ja, die Zahl derer, die ein hohes Alter erreichen, ist nur gering und keinesfalls größer, als die der anderen Sterblichen. Eine französische medizinische Wochenschrift hat eine Statistik aufgestellt, die darüber Aufschluß gibt, an welchen Arten von Krankheiten die meisten Ärzte sterben. Darnach finden nicht weniger als 44 Prozent aller Ärzte durch Herzleiden ihren Tod, 20 Prozent erliegen nervösen Krankheiten, 20 Prozent der Morphinomanie, 7 Prozent der Schwindsucht und nur 9 Prozent anderen Krankheiten oder Altersschwäche. Auffällig ist die große Zahl der Mediziner, die an dem übertriebenen Genuß von Morphin zugrunde gehen. Als Ärzte kennen sie die furchtbaren Wirkungen des schmerzstillenden Giftes besser wie andere Menschen, aber sie zögern doch nicht, es oft und immer wieder anzuwenden, um Schmerzen zu betäuben, bis sie schließlich den Folgewirkungen des Morphiums erliegen.

Seltene Eheschließung. Von einem wunderlichen Brauch der Eheschließung, der noch heute von den Eingeborenen der Philippinen innegehalten wird, weiß ein französisches Blatt zu erzählen. Wenn zwei Seelen sich dort gefunden haben und entschlossen sind, sich zu heiraten, so gehen die Eltern und Freunde auf die Suche nach zwei jungen Palmenbäumen, die schlank, gerade, etwa gleich groß und in angemessener Entfernung von einander gewachsen sein müssen. Hat man die Bäume gefunden, so werden die Brautleute verständigigt, und am Hochzeitstage begeben sich diese, von den Eltern und Freunden gefolgt, zu den beiden Bäumen. Auf ein gegebenes Zeichen beginnen Braut und Bräutigam jeder an einer der Palmen emporzuklettern. An der Krone angelangt, streckt der künftige Gemahl den Arm aus nach dem anderen Baum und versucht ihn herüberzuziehen. Dieses Experiment wird wiederholt, bis es ihm gelingt, den anderen Palmenbaum so weit zu sich herüberzuziehen, daß er mit seiner Stirn die Stirn der Braut berühren kann, die ihrerseits natürlich nach Kräften sich bemüht, dem Bräutigam die Aufgabe zu erleichtern. Gelingt es endlich, so erklärt der Älteste der Anwesenden oder der höchste im Rang feierlich die Ehe für geschlossen.

[Beim Wohltätigkeitsfest] „Was kostet denn ein Kuß von Ihnen, gnädiges Fräulein?“ — „20 M. und einen Verlobungsring, Herr Regierungsassessor.“

Bedertaschen da acht zu geben, damit beiden Parteien bis zum Schluß der so wichtigen Mission nichts mehr zustoßt!

Eine leichte Röte stieg in die immer noch etwas blaffen Wangen des Gesandten seiner Durchlaucht. Eine gewisse Portion von Mißtrauen war ja an sich nicht zu verachten, aber, daß sein Herr so weit ging, auch seinen unbescholtenen Verwalter mit in diesen Kreis zu ziehen — es war menschlich, wenn er sich darüber beschwerte.

„Ich möchte wissen, ob Durchlaucht denkt, daß ich die mir zur Verwahrung gegebenen Sachen so schlecht —“

„Was reden Sie da, Herr Burns, das ist doch Unsinn! Aber sehen Sie, es gibt Dinge, von denen sich ein Ehrenmann, wie Sie, nichts träumen läßt, die ich aber wissen muß! Dienstgeheimnisse, nicht wahr? Durchlaucht wird nach Ihrem Fortgehen beraten worden sein, noch schärfere Maßregeln zu treffen, das ist doch erklärlich! Glauben Sie denn nicht, daß jeder erstklassige Dieb in England Lunte riecht, sobald sich Juwelen von solchem Wert zum Vergnügen in der Welt herumtreiben? Und dann, noch eins: Sie sind noch lange nicht der Mann, der es mit einem einzigen dieser Ergauner aufnimmt! Darauf halte ich jede Wette!“

„Was soll das heißen?“ fragte Burns ärgerlich. „Sie nennen sich Kommissar, sind aber am Ende selbst so — einer!“

„Na, und angenommen, ich wäre — so einer! Angenommen, ich wollte mir die Brillanten und

Perlenketten in aller Gemütsruhe holen? Was machen Sie dann?“

„Das würden Sie bald genug merken!“ brummte der gereizte Vär.

„Mich niederschlagen etwa? Kräfte genug hätten Sie freilich, mich zu Mus zu stampfen — wenn ich Sie nämlich dazu kommen ließe! Ich habe aber da verschiedene Methoden der Selbstverteidigung erlernt, die ich zuweilen verwenden kann. Wie ist's zum Beispiel mit dieser?“ Er sprang Burns mit der Schnelligkeit einer Kaze an, presste ihm die Knie in den Leib und krallte sich mit den Fingern in dessen buschigen Schnurrebart fest.

„Loslassen! Loslassen!“ leuchtete der hilflose Riese, den Armen wild in der Luft herumfuchtelnd.

Der Kommissar gab sein Opfer sofort frei und ließ sich gemächlich auf seinen Platz zurückfallen. „Das war nur ein kleiner Versuch!“ erklärte er leicht hin. „Aber da gibst du noch ganz andere Tricks, die ich Ihnen zeigen könnte! Wie wäre es mit einer Deltion in Jiu-Jitsu? Oder haben Sie mal was von dem französischen „Savate“ gehört? Auch nicht? Ich will Sie eben nur überzeugen, Herr Burns, daß Sie trotz Ihrer Kraft und allem Mut, den Sie vielleicht bei einer Schlägerei auf Ihrem Gute verwerten könnten, in den Händen dieser abgefeimten Palunken doch nur ein großes Kind sind! Und nun hören Sie genau zu! Ich habe Nachrichten von meiner Behörde, daß eine ganze Bande von zwei oder drei Mann hinter Ihnen her ist, möglicherweise sogar mit in diesem Zuge fährt, so daß ich sehr

vorsichtig zu Werke gehen muß, wenn mir der Fang diesmal nicht entfallen soll. Ich werde mich in Ihrem Gasthof einlogieren und dort für alles weitere sorgen. Bloß um Gotteswillen nicht die sogenannte Ortspolizei benachrichtigen! Diese Tölpel von Gemeinbedienern und mit Dummheit gesegneten Nachwächtern haben mir schon so viel geschadet, daß ich ihre Kunst immer erst am nächsten Morgen beanspruche, wenn alles vorbei ist!“

(Schluß folgt.)

Der Wassergehalt unserer Nahrungsmittel ist, wie uns die Gelehrten sagen, ein erstaunlich großer. Mageres Rindfleisch z. B. enthält etwa 75 Prozent seines Gewichtes an Wasser, fettes Schweinefleisch 50—55, während eine fette Gans nur zu 38—40 Proz. ihres Gewichtes aus Wasser besteht. Anderes Geflügel hat viel mehr Wasser. Taubenfleisch sogar 75 Proz. Auch beim Fischfleisch ist der Wassergehalt sehr hoch, beim Aal z. B. 75 Prozent. Die Milch enthält, auch wenn sie nicht getauft ist, 86—88 Prozent Wasser, Gemüse wie Rüben und Kohl haben 90 Proz. und die Gurke hat sogar 95 Proz. Unter dem Obst hat merkwürdigerweise die weiche Traube nur 80 Proz. Wasser, während der Apfel 82 Proz. Wasser hat. Erdbeeren haben 90, die Kartoffeln 78—79 Prozent Wasser. Gutes Weizenmehl hat nur 12 Proz. Wasser, ist aber als solches ungenießbar und unverdaulich, nur als Brot mit 45—50 Proz. Wassergehalt ist es ein Nahrungsmittel. Also leben wir doch von — Wasser!

Reaktion. Druck nach Dering von E. Koch in Posen.